

Die Obstbäume und die Schmarotzer

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **167 (1894)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-657058>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Obstbäume und die Schmarozer.

Wie die Singvögel ihre Verfolger, so haben auch unsere Obstbäume ihre Feinde und Zerstörer. Diejenigen Tiere und Pflanzen, welche sich von dem Lebenssaft anderer Tiere oder Pflanzen ernähren, heißen Schmarozertiere oder Schmarozerpflanzen. Die gefährlichsten Schmarozertiere unserer Obstbäume und Obststräucher sind die mancherlei Insekten, welche sich in die Ritzen der Rinde und in die eingerollten Baum- und Blütenblätter einquartieren, um daselbst ihre Wohn- und Brutstätten aufzuschlagen. Die geduldeten Moose, mit welchen Stämme und Äste umgeben werden, begünstigen die Schmarozer in der Rinde. Die Bäume von den Moosen zu befreien, heißt daher die Schmarozer verfolgen und den Zutritt der atmosphärischen Luft befördern. Das Anstreichen der Bäume mit dünner Kalkmilch, welche in die Ritzen eindringt, kann die gänzliche Vertilgung der schädlichen Rindenbewohner zur Folge haben. Die eingerollten Baumblätter, welche von den abgefallenen Blättern vom Vorjahre herrühren und zu Wohn- und Brutstätten der schädlichen Insekten werden können, müssen selbstverständlich entfernt und mit der Brut zerstört werden. Um das Einrollen der Blütenblätter zu verhüten, welches meist eine Folge des warmen Südwindes oder des nächtlichen Gewitterscheins ist, müssen die Bäume beim Stadium der vollkommenen Blütenentwicklung oder Blütenreife — jedoch nur im trockenen Zustande — mäßig geschüttelt werden, wenn der Abfall der Blütenblätter nicht durch die Witterung, durch Windeswehen oder Gewitterregen, bewirkt wird.

Die gefährlichsten Schmarozer unserer Bäume sind der Epheu und die Mistel. Der Epheu ist eine Schlingpflanze, welche ihre Wurzel im Boden hat, sich aber an einem Baumstamm hinaufschwingt, in dessen Rinde er von seinem rankenden Stamme aus seine Fasern treibt, um sich aus dem Saft des umrankten Baumes Nahrung zuzuführen. Wenn der sich empor-schwingende Stamm am Boden von der Wurzel abgeschnitten wird, so kann er gleichwohl fort-existieren; dies zum Beweise, daß sich der Epheu auch aus dem Saft des von ihm umschlungenen Baumes nährt, welcher Fall weniger in unserer Gegend als in der Nord- und Westschweiz vor-

kommt, wo Eichen, Birnbäume und besonders Nußbäume vom Epheu ausgezogen und erstickt werden, welcher sich auch mit der Nahrung begnügt, welche alte Mauern ihm bieten, welche er umrankt und in welche er seine Saugorgane schlägt, welcher Fall für die Behauptung spricht, daß der Epheu auch ohne den Saft von andern Pflanzen vegetieren kann.

Weit allgemeiner und schädlicher als der Epheu ist die Mistel oder *Viscum album*. Die meisten Menschen haben diese Schmarozerpflanze schon gesehen; aber nur wenige kennen sie in ihrem Sein und Wesen. Die Mistel macht sich mehr zur Winterszeit bemerkbar. Wenn sonst die Laubbäume, jedes Schmuckes beraubt, da- stehen, sieht man hin und wieder an den Apfelbäumen, seltener an den Eichen, grüne Gewächse. Bei näherer Beachtung des wunderbaren Gegenstandes sieht man auf den Ästen des genannten Baumes holzartige Gewächse mit gelblichgrünen gabelförmigen Zweigen, lederartigen, immergrünen Blättern, gelblichen Kelchblüten und durchscheinenden, schmutzigweißen Beeren, welche aus einem klebrigen Saft bestehen und von den Misteldrosseln und andern Vögeln gefressen werden. Der Beobachter hat sich bald überzeugt, daß dieses Gewächs mit seinen Zweigen, Blättern, Blüten und Früchten von den Zweigen, Blättern, Blüten und Früchten des Apfelbaumes, auf dem es wuchert, ganz verschieden und nicht wie ein Pfropfreis hierher gepflanzt worden sei. Die Mistel ist ein Schmarozergewächs, dessen Wurzeln zwischen Bast und Holz des Baumastes eindringen und den Nahrungssaft des Baumes von der Quelle trinken und denselben in dem Maße abschwächen, wie die Überwucherung fortschreitet. Die Fortpflanzung dieses Schmarozergewächses geschieht durch die Verschleppung der keimfähigen Fruchtbeeren durch die Vögel; denn wenn eine Beere in eine Rindenritze des betreffenden Baumes fällt, so ist dadurch der Samen zu einem neuen Gewächse gelegt, welches aus diesem Saftboden üppig empornwachert. Zur Ausrottung dieses lästigen Schmarozers sollte derselbe mit den Wurzeln ausgerissen werden, im andern Falle findet ein stetiger Nachwuchs statt, welcher vor dem Blühen und der Befruchtung abgerissen oder abgeschnitten werden muß, wenn der Baum nicht dem Siechtum verfallen soll. Es wäre gewiß ein zweifelhaftes Kompliment für den Land-

wirt, wenn behauptet würde, daß seine Ökonomie so weit gehe, daß er die Stoffe zur Winter-Grünfütterung und zur Frühlings-Gründüngung aus den Bäumen zu ziehen versuche.

Bakteriologie und Milchwirtschaft.

Die enormen Fortschritte, welche die Bakteriologie in den letzten Jahren zu verzeichnen hat, haben ihr für eine Reihe von Gewerben eine ungeahnte Bedeutung verschafft; für viele Betriebe wird sie eine ganze Umwälzung hervorrufen. Seit einiger Zeit beginnt sie auch in der Milchwirtschaft eine Rolle zu spielen und wir haben auf diesem Gebiet schon bemerkenswerte Resultate zu verzeichnen. Wir erinnern beispielsweise nur an die diesbezüglichen Arbeiten von Dr. Freudenreich und Dr. Schaffer in Bern. In Anbetracht der Wichtigkeit der Bakteriologie für die Milchwirtschaft hat auch die bernische Regierung auf der landwirtschaftlichen und Molkereischule Mättli eine eigene Stelle für dieses Fach freiert. Ähnliche Institute besitzen übrigens auch Deutschland und Dänemark.

Als Hauptaufgabe, welche die Milchwirtschaft der Bakteriologie zu stellen hat, muß bezeichnet werden die Beseitigung der noch herrschenden Unsicherheit des milchwirtschaftlichen Betriebes. Die Bakteriologie soll den Molkereibetrieb auf die Stufe bringen, daß wir die einzelnen Vorgänge in demselben genau beherrschen können.

Über dieses Thema hat Professor Dr. Fleischmann in einem Vortrag an einer der letzten Versammlungen des deutschen milchwirtschaftlichen Vereins einige sehr bemerkenswerte Mitteilungen gemacht, aus welchen wir das Wesentlichste hier mitteilen wollen. Im Brauereigewerbe hat man schon von Anfang an zu dem zu vergärenden Material einen Organismus zugefetzt, der eine bestimmte Gärung verursacht. Aber je nach der Lage der Räumlichkeiten, ihrer Durchlüftbarkeit, ihrem Feuchtigkeitsgehalt und der Widerstandskraft der Wandverkleidung gegen die Einwirkung von Schimmel zc., je nach der in ihnen möglichen und auch ausgeübten Reinlichkeit war die Materie, welche den Gärungsorganismus enthielt, immer mehr oder weniger verunreinigt. Die Unsicherheit des Betriebes war in schlechten Lokalitäten eine dauernde, in

bessern eine seltenere, aber auch zu jeder Zeit zu befürchtende. Durch die Einführung von Hefe-Reinkulturen ist diese Unsicherheit gewichen und hat einer größeren Sicherheit Platz gemacht.

Ähnliche Verhältnisse finden wir im Molkereigewerbe wieder. Hier haben wir es zunächst mit einem Material zu thun, welches ungleich leichter dem Verderben ausgesetzt ist und welches leichter einen fremden, schlechten Geschmack annimmt, weshalb die Behandlung des Materials an sich bei der Herstellung des Produktes eine sehr große Rolle mitspielt. Aber die Milch ist auch für Bakterien, Schimmelpilze, Hefen zc. ein Nährmaterial, wie es ein zweites nicht giebt, und deshalb ist sie auch von dieser Seite vielen Veränderungen ausgesetzt. Es muß deshalb das Bestreben im Molkereigewerbe vor allem dahin gehen, das Material, d. h. die Milch, vor dem Hineingelangen und vor der Vermehrung solcher Organismen möglichst zu schützen. Daher lautet die erste Forderung im Molkereigewerbe genau so wie in den andern Gärungsgewerben: Reinlichkeit der Lokalitäten, hier Reinlichkeit im Stall und in dem Käsegebäude. Wird diese Vorschrift befolgt, so werden wir da, wo wir auf eine Gärung verzichten, ein von Organismen möglichst freies Produkt erzielen, und wir werden da, wo wir eine Gärung beabsichtigen, dieselbe reiner durchführen können. Nun ist es bisher, wenn wir von einigen Fällen bei der Käsebereitung (Roquesfort, Stilton zc.) absehen, allein bei dem Vorgang der Rahmsäuerung üblich, dem zu verarbeitenden Material den Gärungsorganismus zuzusetzen. Woher nimmt man aber diesen Gärungsorganismus? Einfach aus der Luft; der Luft, welche je nach dem Reinlichkeitsgrade der Lokalitäten wenig oder ungeheure Mengen der verschiedensten Organismen enthält. Unter diesen Organismen bilden die Säurebakterien aber nur einen Teil und einen um so geringeren Teil, je unreiner die Luft ist, der sie entnommen werden. Es ist daher sehr begreiflich, daß das, was man dem Rahm zusetzt, um ihn in eine gewisse Säuregärung zu versetzen, in den seltensten Fällen ein reiner Gärungserreger ist. Untersucht man z. B. die Säuerungsmaterialien, wie sie in verschiedenen Betrieben zur Verwendung kommen, mit Hilfe der bakteriologischen Methode auf die in ihnen enthaltenen Organismen, so wird man meist